

Weltwochenschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 13

PDF erstellt am: **11.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zum Aufbau dieser Fabrik von zwei Schweizer Freunden ein Darlehen von 800 000 Schweizer Franken erhalten, das am 31. März zurückgezahlt werden soll. Die gegenwärtigen Devisengesetze, deren Notwendigkeit ich durchaus anerkenne, gestatten diese Rückzahlung nicht. Alle meine Bemühungen, von der Devisenzentrale die Erlaubnis der Rückzahlung zu erlangen, sind erfolglos geblieben." Er öffnete eine Mappe, die vor ihm auf dem Tisch lag. „Sie können sich von der Wahrheit meiner Angaben überzeugen, hier sind alle Bescheide.“

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Kommunistenprozeß ... und politische Notwendigkeiten.

Am Montagabend begann in Bern die Session der eidgenössischen Räte. Am Montagmorgen wurde in Zürich das Urteil über die angeklagten Kommunisten gesprochen: 5 Freisprüche, 4 Verurteilungen, 7—12 Monate Gefängnis wegen (schlecht bewiesener) „Spanienwerbung“. Die eidgenössischen Räte hören den Bundesrat über die europäische Situation und die ernster gewordene Lage der Schweiz, die Notwendigkeiten, vor denen wir stehen, die Forderungen, die alle Parteien zu begreifen haben, sprechen.

Die Fraktionen werden es leichter als gewöhnlich haben, sich über eine Hauptfrage zu einigen: Ueber die Frage erhöhter Wehrbereitschaft. Die Öffentlichkeit wird alles bejahen, was hier Positives verlangt und vorgeschlagen wird. Nur eines wird sie nicht verstehen: Zaudern, Zögern, bürokratisches Tempo, halbe Maßnahmen. In der unterbewußt wirkenden Angst vor möglichen Geschehnissen wird man schlechter auf Dinge wie das politisch bedingte Zürcher Urteil hören, als dies in gewöhnlichen Zeiten der Fall wäre.

Was ist es mit dem „politischen Prozeß“? Angeklagt sind die Leute, die als Häupter der Kommunisten gelten. Nicht die Partei selbst. Aber es gilt der Partei, die heute nur noch an Bedeutungslosigkeit und sonst gar nicht zunimmt. Im Zentrum der Anklage steht ein Protokoll, das von den Angeklagten als gefälscht bezeichnet wird, und von dem die Verteidiger behaupten, es gebe keinen Beweis für seine Echtheit. Zeugen sind zweifelhafte Burschen, ehemalige Kommunisten und Spanienfahrer. Wenn auf Grund solcher Fakten eine Verurteilung erfolgt, dann, so sagen wir, muß die „Psychologie der Richter“ mehr als gebührend auf die Waagschale gedrückt haben.

Diese „Psychologie der Richter“ ist aber sozusagen die „Psychologie der Öffentlichkeit“, nämlich jene maßgebende Öffentlichkeit, die heute zwangsläufig die Oberhand gewinnen muß; sie verlangt wie wild das Austreten aller Bewegungen, die der Zusammenballung unseres nationalen Willens entgegenwirken. Spanienfahrer? Wer hat in Spanien noch etwas zu suchen, wo der letzte Mann notwendig sein wird, unsere eigenen Grenzen zu schützen? War etwa die „spanische Demokratie“ unsere Demokratie?

In Zeiten der Angst handelt der Mensch nicht mehr logisch. Und auch Völker tun es nicht mehr; in der Öffentlichkeit regieren nur mehr die Instinkte der Selbsterhaltung. Formale Gerechtigkeit gilt schon fast als Verrat. „Instinkt-Gerechtigkeit“ tritt an ihre Stelle. Es verstummen alle, die an sich Protest erheben möchten gegen Urteile, denen der genügende logische Grund fehlt. Fast teilnahmslos werden Vertunrungen entgegengenommen, die sonst Proteststürme hervorgerufen hätten. Man schart sich zusammen wie die Herde vor dem Wolf. Und wehe dem, der nicht sofort in die geschlossene Front einspringt!

Nach Oesterreich Litauen.

Ein litauisches Blatt schrieb jüngst, als die polnische Bedrohung akut wurde, Litauen habe keinen andern Freund als Sowjetrußland. Man kann aus dieser Äußerung viel schließen. Vor allem ergibt sich daraus die Orientierung des kleinen Staates, der, zwischen Polen und Ost-

preußen eingeklemmt, im Rücken das ebenfalls feindliche Bruderland Lettland, mit der Moskauer Macht sympathisieren mußte.

Aber gerade diese Sympathien mit dem mächtigen Moskau bildeten für die Polen den Grund, bei gegebener Gelegenheit die Litauer an die Strippe zu nehmen und auf einen Kurs zu verpflichten, der die Bedrohung Polens ausschließt. Man kann lachen: Litauen eine Bedrohung Polens! Der Fall liegt doch so. Falls die Russen überfallartig den polnischen Streifen, der sich zwischen Weißrußland und Litauen nach der Düna hin erstreckt, besetzen und sich mit der litauischen Armee verbinden würden, läge tatsächlich die nördliche Flanke Polens bloß. In jenem schmalen Streifen aber liegt Wilna, die frühere Hauptstadt Großlitauens. Ringsum leben lauter Weiß-Russen, in der Stadt eine mächtige Judentum, ein Restchen Litauer und der Hauptstoß Polen. Litauen hat nie auf Wilna verzichtet, bezeichnet es amtlich als seine Kapitale, sieht in Kaunas nur die provisorische Hauptstadt, will keine Beziehungen zu Polen aufnehmen, ehe Wilna wieder in Litauerhänden sei, keinen Gesandten Polens, keine Straßenübergänge, keine Eisenbahnverbindung mit Polen dulden. Die Grenze soll „wilder Westen“ bleiben, auf jeden Grenzübertreter soll geschossen werden.

Das heißt: So sollte es sein nach dem Willen von Kaunas. Heute liegt der Troß der Litauer gebrochen am Boden. Ein befristetes polnisches Ultimatum, hinter dem motorisierte Divisionen standen, erzwang innerst 48 Stunden das litauische Nachgeben. Sie werden schon am 31. März einen Gesandten in Warschau haben, und ein Pole wird in Kaunas antreten, und ein Vertrag wird vorgelegt werden, und eine litauische Unterschrift wird besiegeln, was unausweichlich erscheint: Daß Wilna polnisch sei, und daß die Litauer auf den Traum ihres alten Großreiches verzichten.

Die Frage steht offen, ob damit nicht eine Entwicklung eingeleitet sei, die das Ende des unabhängigen Litauen bedeute. Die Einverleibung des Ländchens, das ja seinerzeit mit Polen vereinigt gewesen, dessen Großfürsten polnische Könige geworden und Polen die weißrussische und ukrainische Ländermasse in die „Personalunion“ mitgebracht, ist einer der großpolnischen Träume. Der Adel im polnischen Weißrußland und in Wilna besteht ja aus Abkömmlingen polonisierter Litauer ... Daß da ein Volk völlig anderer Art vergewaltigt werden müßte, stört die polnischen Nationalisten wenig. Ihr Gesandter in Kaunas wird als eine Art Resident auftreten; die außenpolitische Orientierung Litauens wird zweifellos der polnischen gleichgeordnet.

Man ist leicht geneigt, zu unterschätzen, was im slavischen Osten geschieht; die Kartenbilder sitzen uns nicht im Kopf wie etwa das österreichische oder tschechische. Aber gerade die Frage einer militärischen Gleichschaltung Litauens mit Polen ist von europäischer Wichtigkeit. Polen nimmt unter seine Hut, was die Russen als einziges Aufmarschgebiet gegen Deutschland benutzen konnten. Oder umgekehrt: Das deutsche Aufmarschgebiet gegen Rußland, von dem aus der Stoß über Lettland nach dem zentralen Rußland zielen konnte, rückt unter polnische Kontrolle. Damit aber erhebt sich die Frage, welche Abmachungen zwischen Deutschland und Polen bestehen. Oder: Ob die Polen von sich aus handeln. Oder ob am Ende weitergehende polnische Erwägungen vorliegen: Eine spätere deutsch-russische Allianz (nach Stalin!), ihrer natürlichen Brücke zum Voraus zu berauben, die baltischen Staaten zu einem Block zu einigen und sich als maßgebende Großmacht zwischen die Kolosse zu drängen.

Der mißtrauische Westen nimmt an, Polen und das Dritte Reich hätten sich verschworen, Rußland anzugreifen. Polen habe vorläufig das litauische Eckland im gemeinsamen Einverständnis neutralisiert, den Russen also einen Trumpf aus der Hand geschlagen. Bei der Rätselhaftigkeit des polnischen Spiels kann man auf solche Vermutungen kommen. Stimmt das, dann wird allerlei Schlimmes folgen. Dann muß vermutet werden, die Machthaber an der Weichsel seien auch am tschechoslovatischen Geschäft beteiligt und wüßten bereits, welche n Sektor des Rußlands sie aufessen werden.

Die deutsche Aktion in der Tschechei hat bereits begonnen und reift die ersten Früchte: Die Regierung bietet der Henleinpartei 22 % aller Beamtenposten an, in rein deutschen Gebieten sollen ausschließlich deutsche Beamte arbeiten. Die Vorschläge kommen zu spät. Was die Deutschen heute wollen, ist die Föderalisierung, die Errichtung deutscher Kantone mit eigenen Staatsregierungen . . . nach Schweizer Muster . . . und die „ewige Neutralisierung“ des Landes, ebenfalls nach Schweizer Muster. Für die Tschechoslowakei bedeutet dies Selbstaufgabe, Eingliederung in den deutschen Machtkomplex. Wenn die staatsstreuen Deutschen, die Sozialisten und Agrarier, sich aufzulösen beginnen und zu Henlein überlaufen, wenn die „22 % Beamte“ abgewiesen und die „Kantonisierung“ ertrotzt werden sollen, dann stehen wir mitten im Konflikt.

Der Widerhall des Geschehens im Nahen Osten, die riesige rasche Gleichschaltung Oesterreichs, die 400 Selbstmorde in Wien, worunter die der zwei Exminister Fey und Neustädter-Stürmer, die Bewegung in Böhmen und Mähren und nicht zuletzt die Kapitulation Litauens riefen einer heftigen Reaktion in England, die sich gegen Chamberlain richtete. Man plant die Aufnahme von Labourleuten ins Kabinett. Aber man plant und ahnt nicht, daß Taten und . . . Tempo vorrücken wären.

—an—

Kleine Umschau

Neuestes Ereignis im Alltagsleben unserer guten Stadt: der Kleintiermarkt ist wieder da! Shopping! werden einige Damen sagen, wie kann man sich denn für solches interessieren. Aber gemacht: im Hinblick auf das schreckliche Drum und Dran, das ein Verbot des Viehmarktes notwendig machte und den tiefgreifenden Spuren, die die Ursache, nämlich die Viehseuche, hinterlassen hat, steht man dieser Tatsache denn doch anders gegenüber als in jenen selig entschwundenen Zeiten, da man in „guter Gesellschaft“ nicht einmal von Beinen erzählen durfte und auch das Interesse für einen Kleintiermarkt, einen Viehmarkt überhaupt als unfair galt. Also die Tierchen werden wieder aufgeföhren, und während die Frauen auf dem Gemüse-, Fleisch- und Eiermarkt herumwandeln, von der untern Stadt in die obere und von der oberen in die untere mit ihren gefüllten Marktnetzen segeln und mit ihren Freundinnen wichtige Gespräche führen und die neuesten Nachrichten austauschen, erfüllen wieder die Säule auf dem Waisenhausplatz das Stadtbild mit ihrem lustigen Treiben. Und man kann wiederum allerhand Szenen erleben, wie die kleinen Tierchen, eins nach dem andern, von einer Kiste in die andere transportiert werden, ohne sichtlichen Grund, und einige Personen eine mit grunzenden und schnüffelnden Tierchen gefüllte Kiste andächtig umstehen, und man für jeden Säulhandel wiederholt ins benachbarte Restaurant geht, um über einen halben Franken einig zu werden, und das Gespräch dann noch immer auf dem Plage fortsetzt, und so fort. Aber am ersten Kleintiermarkttag nach der Aufhebung des Marktverbotes feierte ein nicht mehr so kleines Schweinchen dieses Ereignis auf seine Art und Weise: es suchte zu entkommen und nach Herzenslust auf dem Marktplatz herum zu toben. Gab das aber eine Heße ab, an der sich männiglich beteiligte: der Glockenhändler mit einem Strick, den er gleich bei der Hand hielt, einige beherzte Männer, indem sie dem Ausreißer den Fuß vorhielten, andere, die einen Wagen über den Weg stellen wollten. Als dann einige Velofahrer mit ihren Velos eine geschlossene Kette bildeten, durch die das Tierchen keinen Ausweg fand, da war sein Schicksal besiegelt. Lange noch stand es gesenkten Hauptes in der Kiste bei seinen umso viel braveren Kameraden, und wenn sich ihm ein Mensch nahte, dann guckte es schuldbewußt zu ihm hinauf, als erwarte es Schelte oder gar noch Schlimmeres. Und da spricht man noch davon, Säule würden nur so in den Tag hinein leben!

Ueberhaupt regt der Berner Markt noch immer zu allerhand Reflexionen an, wiewohl so manches Bodenständige und Volkloristische aus ihm verschwunden ist. Noch heute entschuldigen sich Bauersfrauen, sie müßten zum Geldwechseln einen „Spiegel“

hervorholen, wenn sie ihre Brille aufsetzen wollen, und noch immer rechnen viele mit ganzen und halben Bagen statt mit „Santinen“. Auch der „Näppel“, also das nach dem Bilde Napoleons so benannte Goldstück hätte auf dem Viehmarkt seine Geltung, wenn überhaupt noch Gold im Publikum zirkulieren würde. Zum lustigsten aber gehört sicherlich der „billige Jakob“. Es gibt deren zwar mehrere, und im Verlaufe der Jahre und Jahrzehnte ist mancher billige Jakob von einem Nachfolger abgelöst worden. Aber stetsfort erfüllten sie den Markt mit ihrem oftmals sehr würzigen Humor, und vereinten eine Schar Zuhörer und Zuhörerinnen. Es gab einstmals einen billigen Jakob, der kein Wort deutsch sprach, als er seine Tätigkeit auf dem Berner Markt aufnahm, aber im Laufe der Zeiten nicht zum mindesten dank der Nachhilfe des Publikums ein ganz deutliches schweizerdeutsches Raudermwelsch sprach: die Hauptsache aber war, daß er seine Ware stets an den Mann brachte. „Auf dieser Welt zu nichts zu kommen, das habe ich mir vorgenommen“, pflegte ein anderer billiger Jakob beim Anpreisen von Hofenträgern, Füllfederhaltern, Waschkammern usw. zu betonen. Der Beruf eines billigen Jakobs ist gar nicht so leicht, und auch zu ihm gehört eine geistige Berufung. Der billige Jakob muß aktuell sein, will er Zuhörer anlocken und fesseln; er muß seine Wize auch auf Politik einstellen und diese deshalb kennen. Und so sehen wir denn den billigen Jakob an marktkloßen Tagen Zeitungen und Zeitschriften studieren, um sich auf dem Laufenden zu halten. Und das Studium der Wize, die er an Markttagen „verzapft“, benötigt nicht selten die Arbeit der Woche!

Und jetzt einige Reminiszenzen. In geradezu klassischer Form, nämlich in einem ungezwungenen, klaren Berndeutsch gab der junge Staatsarchivar Herr Dr. v. Fischer in der Historischen Gesellschaft welche zum besten. Sie waren zwar nicht einer entfernt liegenden Epoche entnommen, sondern der Zeit des Ueberganges Berns zur Bundesstadt, also einem Entwicklungspunkt, der alte Berner zum Ausdruck veranlaßte: „Das ist nicht mehr Bern!“ Damals erstand nämlich das Bundeshaus. „Kam hätte man gedacht“, äußerte sich der Vortragende, „daß Bern einen so nahrhaften Boden für den Bürokratismus abgeben würde! Und dann erzählte er auch, wie die Bundesräte mit Wohnungen in der untern Stadt vorlieb nahmen: Freyhörsé in der Gerechtigkeitsgasse und so fort. Dann aber fanden die Berner, man müßte unsern Ministern doch auch standesgemähere Häuser zuweisen. Sie gingen daran, Wohnungen für sie zu bauen, mit einem Abwart im Parterre und so fort. Als aber der Betrag hierfür Fr. 300,000 zu erreichen begann, da wurden die Stadtväter bedenklich und fanden, „es täts jeh de asä einisch!“.

Und weil wir gerade an Reminiszenzen sind: Zeitungen des In- und Auslandes sind im Falle zu berichten, was sie vor 50 resp. vor 100 Jahren ihren Lesern als Neuigkeit aufwarteten. Und da erzählt eine östliche Zeitung, vor hundert Jahren hätte sie von Damenhüten aus Glas gesponnen berichtet, die hätten so schön in ihrem Farbenspiel auf dem Haupte der Damen gepunktet, daß man sich in ein Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ versetzt glaubte. Und was ganz besonders angenehm sei, man könne sie mit einem Wasserstrahl von Staub und Ruß reinigen. Eine andere Zeitung wiederum berichtet, daß im Jahr 1819 ein russischer Schriftsteller in Moskau auf Grund eines Buches, das er geschrieben hatte, verurteilt wurde, seine eigenen Worte zu essen, weil sie Verleumdungen enthielten. Er verzehrte sein Buch und brauchte dazu drei Tage lang! Und wieder eine andere Meldung bezieht sich auf ein Konzert, das vor hundert Jahren in Wien gegeben wurde und für das eine Budapester Zeitung Propaganda machte. Es handelte sich um eine Liszt'sche Messe, die aufgeführt wurde. Den Preis eines Sitzes anzugeben erachtete die Zeitung als überflüssig, da der, welcher die Kosten der Hin- und Rückreise Budapest-Wien bezahlen könne, sich um die kleine Ausgabe des Entrées sicherlich nicht kümmern werde! Heute, zurzeit der leeren Konzertsäle dürfte auch dort sich in bezug auf Konzertanzeigen manches geändert haben.

Zuegumenand.